

Blitzlicht – Persönlichkeiten zwischen Rhein, Maas und Ruhr

Heinrich Spoerl

von Wolfgang Bühling



Abb. 1: Heinrich Spoerl (8. Febr. 1887 - 25. Aug. 1955).¹

„Es kommt hinzu, daß ich mich, obgleich ich nach Bayern verschlagen bin, immer noch als Rheinländer fühle und wohl auch im Rheinland meine hauptsächlichen Leser habe.“² Der gebürtige Düsseldorfer Heinrich Spoerl blieb seiner Heimatstadt zeitlebens verbunden. Wobei dahingestellt sein soll, ob der Humor seiner Werke ein typisch rheinischer ist, wie es in der Aachener Zeitung im August 1955 zu lesen war: „jenem beißendem Spott, der nicht verletzt

und jenem rheinischen Witz, der frech und gütig zugleich ist.“³ Heinrich Spoerls Vater betrieb in Düsseldorf eine Fabrik zur Herstellung von Druck- und Papierverarbeitungsmaschinen.⁴ Heinrich, Geburtsjahrgang 1887, besuchte die Oberrealschule am Fürstenwall in Düsseldorf-Bilk. Einen Seitenhieb bezüglich seines anschließenden Jurastudiums in Marburg, Berlin, Bonn und München legte er später seinem Protagonisten im Theaterstück „Der Maulkorb“ in den Mund: „Was soll man studieren? Theologie ist zu fromm, Mediziner zu unappetitlich, Philologe zu mühsam; bleibt Jurist.“⁵ Im wirklichen Leben hatte Spoerl allerdings zunächst vor, Ingenieur zu werden, verlegte sich dann wegen seiner hochgradigen Kurzsichtigkeit aber auf die Juristerei. Dr. jur. Spoerl ließ sich 1915 in Düsseldorf als Rechtsanwalt nieder. Bezüglich seiner Mandanten resümierte Sohn Alexander später: „Die einen schickte er nach Hause, weil ihre Sache aussichtslos sei. Die anderen, weil er ihre

¹ Kruse, Josef A. (Hg.): Heinrich Spoerl. Buch – Bühne – Leinwand, Düsseldorf 2004, S. 19.

² Kruse, Josef A. (Hg.): S. 9 [Vorwort].

³ Brenner, Sabine: Ein Streifzug durch Heinrich Spoerls literarisches Schaffen. In: Kruse, Josef A. (Hg.): S. 13.

⁴ Die biografischen Angaben beruhen auf Vitz, Georg: Heinrich Spoerl und Düsseldorf – biografische und literarische Spuren. In: Kruse, Josef A. (Hg.): S. 17-26.

⁵ Spoerl, Heinrich: Der Maulkorb. München 1963, S. 57.

Sache nicht mit Überzeugung vertreten könne.“⁶ Noch 1935 witzelte Spoerl über seinen „chronischen Überfluß an Geldmangel“,⁷ den Ehefrau Gertrude aber gar nicht amüsan fand. Deshalb unterstützte sie es massiv, als ihr Mann begann, in ein Metier zu wechseln, das ihm wesentlich mehr gelegen war als das des Advokaten. Die Veröffentlichung des Romans „Die Feuerzangenbowle“ als Fortsetzungsserie in der Düsseldorfer Tageszeitung „Der Mittag – Zeitung für Rhein und Ruhr“ des Verlegers Heinrich Droste im Jahr 1933 ist als eigentlicher Beginn der literarischen Karriere Heinrich Spoerls zu sehen. Im gleichen Jahr brachte der Droste Verlag den Roman in Buchform heraus. Ab 1935 veröffentlichte Spoerl Glossen, Zeit- und Genrebilder im „Mittag“, die später unter dem Titel „Man kann ruhig darüber sprechen“ als Buch erschienen. Bereits die erste, heute praktisch unbekannte Verfilmung der Feuerzangenbowle unter dem Titel „So ein Flegel“ im Jahr 1934 hatte Auswirkungen auf den Verkauf des Buches. Mit den heiteren Romanen „Wenn wir alle Engel wären“ und „Der Maulkorb“ kam 1936 der endgültige Durchbruch, 1937 gab Spoerl die Anwaltskanzlei auf, das Ehepaar zog nach Berlin-Wannsee und konnte sich dort einen herrschaftlichen Haushalt leisten.

Heinrich Spoerl und der heitere Roman „Die Feuerzangenbowle“

Über die Entstehung des Romans und damit über die Vorlage zu den beiden Verfilmungen bestehen unterschiedliche Lesarten. Die Familie Spoerl und die Anhänger-schaft des Autors verfechten die Auffassung, dass Heinrich Spoerl den Roman vorwiegend aufgrund eigener schulischer Erlebnisse verfasste. So schrieb Sohn Alexander Spoerl 1985: „Die in der Feuerzangenbowle gezeichneten Lehrertypen stammen teils aus den Lehrererlebnissen meines Vaters, teils aus meinen.“⁸ Als Romancier sozusagen ein Debütant, soll er den bekannten sächsischen Humoristen und erfahrenen Autor Hans Reimann⁹ um kritische Durchsicht und Überarbeitung gebeten haben, wofür diesem die Hälfte der Tantiemen, allerdings ohne Beteiligung an den Urheberrechten, zugesichert wurde.¹⁰

⁶ Vitz, Georg: S. 20.

⁷ Brief H. Spoerl an Schriftleitung des „Mittag“ vom 05.07.1935, Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, Signatur: TNL Heinrich Spoerl, unverzeichnet.

⁸ Vitz, Georg: S. 24.

⁹ Zu Hans Reimann siehe Neue Deutsche Biographie. Bd. 21, S. 335f. Berlin 2003.

¹⁰ Dieser Lesart folgt auch Teloh, Britta: Heinrich Spoerl und „Die Feuerzangenbowle“. In: Kruse, Josef A. (Hg.): S. 27.

Das Lager der Reimann-Freunde favorisiert dagegen eine Variante, die auf der Darstellung in Reimanns Autobiografie „Mein blaues Wunder“¹¹ fußt. Zu dessen Person ist zunächst zu sagen, dass dieser in den zwanziger Jahren als Kabarettist und Kleindarsteller bei der Ufa tätig war, außerdem zahlreiche Bücher mit sächsischen humoristischen Motiven verfasste. Neben der Mitarbeit am *Simplicissimus* und an der Weltbühne war er selbst Herausgeber zweier satirischer Zeitschriften. Reimann beansprucht in den erwähnten Memoiren einen Gutteil der geistigen Urheberchaft für sich und zwar angeregt durch die Lektüre der bereits im 19. Jahrhundert erschienenen Humoreske „Der Besuch im Carcer“, die er 1931 in einem Münchner Antiquariat erstanden haben will. Er habe sogar durch die Vermittlung eines befreundeten Landrats von Treskow mit Erlaubnis des Direktors für einige Wochen das Gymnasium in Neusalz an der Oder besucht, um von der hintersten Bank aus weitere Eindrücke für den Roman zu sammeln.¹² Nachdem er aufgrund seiner Tätigkeit als satirischer Publizist für das Naziregime als unerwünschter Autor eingestuft worden war, habe er dem unverdächtigen Heinrich Spoerl angeboten, gegen angemessene Beteiligung den Titel unter dessen Namen publizieren zu lassen.

Es wird sich rückschauend nicht mehr klären lassen, wer den größeren oder den entscheidenden Anteil am Zustandekommen von Buch und Filmvorlage hatte. Anleihen an früheren Werken wurden in jedem Fall genommen, in sehr ausgiebiger Weise bei der erwähnten humoristischen Skizze „Der Besuch im Carcer“. Diese Schulhumoreske hatte Ernst Eckstein¹³ ab November 1882 als Fortsetzungsserie in den Münchener Fliegenden Blättern publiziert, sie erfuhr in den folgenden Jahren sehr zahlreiche Auflagen in Buchform¹⁴ und war auch in den 1920er Jahren als Reclam-Bändchen lieferbar. Neben etlichen Szenen aus dieser Schrift wurde vor allem die altertümlich-lehrerhafte Artikulation des Professor Crey, genannt „Schnauz“, übernommen: „Met der Schole est es wie met einer Medizin, se moß better schmecken, sonst nützt se nechts!“¹⁵ Auch die legendäre Erläuterung der „Dampfmaschinen“ durch Lehrer Bömmel in rheinischer Mundart entsprang weder der Reimannschen noch der Spoerlschen Phantasie. Sie findet sich, praktisch wortgetreu, bereits

¹¹ Reimann, Hans: *Mein blaues Wunder. Lebensmosaik eines Humoristen*, München 1959.

¹² Reimann, Hans: S. 439.

¹³ Zu Ernst Eckstein: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 4, Berlin 1959, S. 304.

¹⁴ Erstausgabe Eckstein, Ernst: *Der Besuch im Carcer*. Leipzig 1875.

¹⁵ Spoerl, Heinrich: *Die Feuerzangenbowle. Eine Lausbüberei in der Kleinstadt*, Düsseldorf 1933, S. 28.

1928 in den schulischen Erinnerungen des Düsseldorfer Mundartdichters Hans Müller-Schlösser, dem Schöpfer des rheinischen Volksstücks „Schneider Wibbel“.¹⁶

Feuerzangenbowle – Die Filme

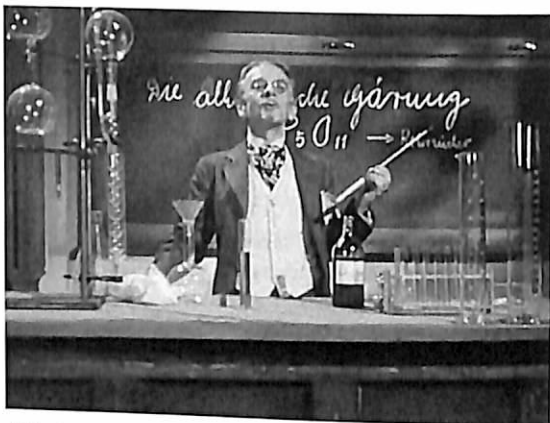


Abb. 2: Aus: „Die Feuerzangenbowle“ (Film): Prof. Crey in der Chemiestunde.¹⁷

Ursprünglich soll sich Heinrich Spoerl bereits 1930, also drei Jahre vor dem Erscheinen der Romanausgabe, an Hans Reimann mit der Bitte gewandt haben, ein Filmskript mit den Arbeitstiteln „Eine Lausbüberei in der Kleinstadt“ bzw. „Der Flegel“ zu bearbeiten. Reimann sprach bereits damals den noch relativ unbekannteren Heinz Rühmann an und legte den Entwurf der Ufa vor. Dort zeigte man sich reserviert bezüglich des Vorhabens, den deut-

schen Schulmeister zu glossieren, man könnte sich allenfalls einen Kurzfilm vorstellen und übte sozusagen vorausseilende Selbstzensur. Spoerl äußerte sich hierzu drastisch: „die ganze Ufa ist mir zum Kotzen. Die wollen eben nur charakterlose Limonade.“¹⁸ 1934 drehte die Berliner Cicero-Film GmbH den Streifen „So ein Flegel“ mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle, Robert A. Stemmle führte Regie. Hans Reimann, der das Drehbuch dazu lieferte, nahm allerdings weitreichende Änderungen am Spoerschen Entwurf vor und es hat den Anschein, dass auch Regisseur Stemmle noch Änderungswünsche einbrachte. So ist es nicht verwunderlich, dass Heinrich Spoerl noch 1939 in einem Vortrag anmerkte: „Und so kann es kommen, dass ein Autor seinen Namen geben muss für einen Film, der mit dem, was

¹⁶ Müller-Schlösser, Hans: Erinnerungen aus dem alten Gymnasium. Düsseldorf 1928, in: Vitz, Georg: S. 25.

¹⁷ <http://1.bp.blogspot.com/-r3hS6ylm7K4/UV1mVZBbhLI/AAAAAAAAAFcA/ZpLIRNMTnXE/s400/vlcsnap-2013-04-04-13h16m39s42.png> (eingesehen am 09.09.2014, 12:55 Uhr).

¹⁸ Teloh, Britta: S. 27.

der Dichter wollte, keine Ähnlichkeit mehr hat.“¹⁹ Besagter Streifen ist heute nur noch von filmhistorischem Interesse. Man gewinnt bei dessen Betrachtung den Eindruck, dass Regisseur Stemmler sich den Anforderungen des jungen Tonfilms nicht gewachsen zeigte, dass Reimann nicht der Drehbuchautor war, für den er sich hielt und dass der junge Rühmann damals noch nicht den Höhepunkt seiner komödiantischen Attitüde erreicht hatte. 1943 drehte die Terra-Film den heute noch gerne gezeigten Streifen „Die Feuerzangenbowle“, Hauptdarsteller war wiederum Heinz Rühmann, der auch als Produzent fungierte.



Abb. 3: Aus: „Die Feuerzangenbowle“ (Film), Hauptdarsteller Heinz Rühmann.²⁰

Die Handlung hält sich diesmal genau an die Vorgaben Heinrich Spoerls, der nunmehr auch explizit als Drehbuchautor erscheint. Aber auch diesmal wurden Vorbehalte gegen die Verunglimpfung der Schulmeister laut: Reichserziehungsmi-

¹⁹ Teloh, Britta: S. 29.

²⁰ <http://saetzeundschaetze1.files.wordpress.com/2013/07/feuer.jpg> (eingesehen am 10.09.2014, 12:00 Uhr).

nister Bernhard Rust ließ die Aufführung untersagen. Rühmann begab sich daraufhin in das Führerhauptquartier und konnte über Hermann Göring bei Hitler die Freigabe des Films erreichen. Die Uraufführung fand am 28. Januar 1944 in den Berliner Ufa-Palästen statt.²¹

Heinrich Spoerl hat uns nur ein schmales Bord an Literatur hinterlassen, darunter die heiteren Romane „Wenn wir alle Engel wären“ und „Der Gasmann“, entstanden 1936 bzw. 1940 und auch im Nachkriegsdeutschland noch gerne gelesen, die auf den heutigen Leser etwas spießbürgerlich und verstaubt wirken. Das – neben der Feuerzangenbowle – zweite Kabinettstück aus seiner Feder war „Der Maulkorb“, ursprünglich als Theaterstück geschrieben, später auch mehrfach verfilmt und zum Roman umgearbeitet. In dieser an Kleists „Zerbrochenen Krug“ angelehnten Komödie zieht Staatsanwalt von Treskow durch akribische und gnadenlose Aufklärung die Schlinge um den eigenen Hals immer enger. Denn er selbst ist es gewesen, der nach einer feuchtföhlichen Herrenrunde dem Denkmal des Landesherren einen Maulkorb umgebunden hat. Der bisher ungeliebte, dann aber hochgeschätzte zukünftige Schwiegersohn erklärt dem Gericht, dass von Treskow in seiner Weinlaune besagtes Denkmal für ein Goethe-Denkmal gehalten habe; damit sind alle juristischen Kollegen erleichtert und hochzufrieden. Hintergründiger kann die Auflösung einer verzwickten Theaterhandlung nicht gestaltet werden, hier zeigt sich Spoerls Begabung, die sich nicht nur auf spannende Ausgangssituationen bezieht, sondern ebenso auf originelle und – letztlich versöhnliche – Schlusszenen. Wenn Spoerls humoristischer Erzählwelt die „Orts- und Zeitlosigkeit des Märchens“ attestiert wird,²² so stellt der „Maulkorb“ doch in gewisser Beziehung eine Ausnahme dar. Die Erwähnung von Ritterstraße, Bastionstraße, Akademiestraße, Hohe Straße, Liefergasse, Aaper Wald, Kanon, Ührige [sic],²³ Sankt Lambertus stellt einen eindeutigen Bezug zur Düsseldorfer Topographie her. Die Figuren Wim und Bätes, Angehörige der Unterschicht, die auf vermeintlich schlaue Weise eine Belohnung einheimsen wollen, sind sozusagen rheinisches Urgestein. In der deutschen Literatur ist die leichte Muse nicht gerade stark vertreten. Heinrich Spoerl ist einer der Wenigen, die uns Glanzstücke von feinsinnigem Humor hinterlassen haben.

²¹ www.filmportal.de: Eintrag „Die Feuerzangenbowle“ 1943/44 (eingesehen am 10.09.2014, 12:04 Uhr).

²² Vitz, Georg: S. 25.

²³ Vgl. Spoerl, Heinrich: Der Maulkorb.